

Verwaltungsgebäude der Ruhrzechen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts

Annette Menke

Im architektonischen Erscheinungsbild nahezu jeder Zechenanlage – nicht nur im Ruhrgebiet – nehmen das Verwaltungsgebäude und die Waschkau eine besondere Stellung ein. Besonders in früherer Zeit war kaum eine andere Gebäudegruppe auf dem gesamten Werks- und Zechengelände so aussagefähig wie sie, und zwar in bezug auf die strukturellen Wandlungen des Bergbaus, im Hinblick auf die wachsende Bedeutung der Montanindustrie für die gesamtwirtschaftliche Entwicklung Deutschlands und mit Sicht auf die gesellschaftliche Positionsbestimmung der „Kohlenbarone“. Auch bergrechtliche Veränderungen, sozialpolitische Maßnahmen und ingenieurwissenschaftliche Erkenntnisse wurden zu mitbestimmenden Faktoren für das Aussehen dieser Gebäude¹.

Entwicklungsformen und Fragen zur Entstehungsgeschichte

Im Bereich der Zechenarchitektur entstand zu Beginn des 19. Jahrhunderts ein Gebäudetyp, der in der Literatur und in den Betriebsakten der Unternehmen als „Verwaltungsgebäude“ bezeichnet wird. Da dieser Terminus in der Architektur- wie der Kunstgeschichte jedoch für einen andersartigen Gebäudetypus gebraucht ist, scheint daher zunächst eine kurze Begriffserklärung notwendig: Das ursprüngliche Verwaltungsgebäude entstand als reines Bürogebäude eines Unternehmens, das z. B. im Großhandel durch die enorme Verkehrsentwicklung expandierte und von dieser Zentrale aus gelenkt wurde². Dieser Gebäudetypus

zeigt ein Korridorsystem, von dem aus die sanitären Anlagen zu erreichen sind. Zusätzlich zur reinen Verwaltungsfunktion erfüllt diese Gebäudeform wichtige Aufgaben im Hinblick von Repräsentation und Werbung.

Ähnliche Funktionen und Aussagen der Gestaltung treffen weitestgehend auch für den zweiten Typus dieser Gebäudeart, das Bürohaus, zu. Es entstand ebenfalls im 19. Jahrhundert und hat seine Wurzeln in Deutschland im alten Kaufmanns- und im Rathaus gehabt³. Die veränderten Verkehrsbedingungen im letzten Jahrhundert förderten erstens den Detailhandel und damit die Entwicklung der Geschäfts- und Warenhäuser auch in baulicher Hinsicht, zweitens erforderte das anwachsende Großhandelsvolumen entsprechende Räumlichkeiten für die verwaltende Geschäftstätigkeit, so daß das Bürohaus entstand.

Die Entwicklung vollzog sich in den USA bereits in den 1870er Jahren. Dort entstanden Banken und Versicherungsgebäude, deren Obergeschosse als Büros vermietet wurden. In Deutschland wurde das erste Bauwerk dieser Art 1885/86 in Hamburg errichtet: der Dovenhof von Martin Haller, dessen Nutzfläche quadratmeterweise vermietet wurde⁴.

Im Vergleich zum starren Raumkonzept des Verwaltungsgebäudes mußte die Grundrißkonzeption des Bürogebäudes verschiedensten Ansprüchen genügen. Diese Forderung wurde um 1900 von einer Rasterkonstruktion erfüllt, bei der Treppe, Fahrstuhl und sanitäre Räume den Kern des Gebäudes bildeten. Dieser wurde von einer Skelettstruktur umge-

ben, deren Stützen gleichzeitig als Träger für Versorgungsleitungen dienten. Auf diese Weise waren die Wände von jeder Trägerfunktion befreit, und die Etagegrundfläche konnte den Mieterwünschen entsprechend aufgeteilt werden.

Keine dieser Feststellungen trifft auf die funktional kombinierten Gebäude für die Verwaltung und die Kauen auf den Schachtanlagen zu, so daß der „klassische“ Begriff des Verwaltungsgebäudes im Zusammenhang mit Bauten entsprechender Funktion auf dem Zechengelände falsche Vorstellungen impliziert. Darüber hinaus ist in jedem Fall zu unterscheiden zwischen dem Hauptverwaltungsgebäude einer Bergwerksgesellschaft und den Gebäuden auf der Schachtanlage selbst.

Bei der Betrachtung der Verwaltungsgebäude und Waschkauen aus dem späten 19. und frühen 20. Jahrhundert lassen sich verschiedene Etappen nachvollziehen: In der ersten Phase war der Hauptteil des Baues als Waschkau für die Arbeiter genutzt, nur wenige Räume standen den Zechenbeamten für Verwaltungszwecke zur Verfügung. Diese Büros waren mit den Beamtenbädern gekoppelt, die je nach Dienstgrad des Benutzers mehr oder weniger luxuriös gestaltet waren.

Im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts vergrößerte sich der Verwaltungstrakt. Die Expansion des Steinkohlenbergbaus mit seinen sprunghaft ansteigenden Förderleistungen benötigte einen erheblich größeren Verwaltungsapparat. Zum einen mußten viele in der Verwaltung und in der Produktion tätige Gru-



Abb. 1: Alte Bergwerkskaue. Federzeichnung von J. W. Goethe, 1776

benbeamte eingestellt werden, zum anderen kamen durch die Ausweitung vieler Zechen mit Nebenproduktenanlagen, wie z. B. Benzolfabriken, neue Verwaltungsaufgaben hinzu. Das wachsende Verkehrsnetz forderte zusätzlich die Bewältigung von immer mehr Aufgaben beim Versand der Produkte.

Für alle diese Bereiche mußte man Büroraum zur Verfügung haben, der weiterhin an die Waschkau angebaut wurde. Dabei ging man vielfach von der schlichten, blockhaften Gebäudegestaltung ab, die bisher mit ihrer sparsamen und klassisch anmutenden Wandgliederung das Bild der Anlagen geprägt hatte. Man kam zu verschachtelten Grundrissen, asymmetrischen Gesamtkonzepten und ornamentalen Bauzierden.

Um die Jahrhundertwende veränderte sich das Bild der Zechenneubauten wiederum. Die nun entstehenden Gebäude hatten nochmals größere Ausmaße als ihre Vorgänger, doch war die Linienführung wesentlich strenger. Der Aufbau der Gesamtanlage war fast immer achsensymmetrisch. Abgesehen von relativ wenigen Dekorationselementen wurde die Bauaußengestaltung streng durchgegliedert, und die Zusammenfassung mehrerer Einheiten (Büros, Kaue, Maschinenhalle, Werkstätten etc.) in einen optisch vereinheitlichten Komplex vermittelt den Eindruck von Monumentalität.

Die große Unterscheidung nach Bautypus, stilistischen Merkmalen und Chronologie wirft bereits eine Anzahl von Fragen auf: Warum werden Kauen gebaut,

aus welchen Bauformen entwickeln sie sich, wer bestimmt ihr Aussehen, und nach welchen Kriterien werden Lage auf dem Zechengelände und Ausstattung festgelegt? Warum veränderte sich die Gestaltung der Verwaltungsgebäude im Lauf der Zeit, wie kam es zur Zusammenfassung der Baukomplexe? Wer entwarf diese Gebäude? Wessen Wünsche wurden bei der Planung berücksichtigt, und was erwarteten Unternehmer, Architekten und nicht zuletzt die Arbeitnehmer von diesen Betriebsgebäuden?

Einige dieser Fragen können heute nicht ausreichend beantwortet werden, da aufgrund der wechselvollen Geschichte der kohlefördernden Unternehmen das Quellenmaterial oft nicht mehr oder nur mit größter Mühe zusammengestellt werden kann. Solange nicht namhafte Architekten mit der Planung der angesprochenen Bauten betraut waren, hatten und haben die meisten Unternehmen wenig Interesse an der „Übertage-Baugeschichte“. Lediglich Einrichtungen, die der Förderung dienten, sind sorgfältig dokumentiert.

Soweit es sich um Anlagen der Harpener Bergbau-Aktiengesellschaft mit Sitz in Dortmund (heute Harpener AG) handelt, kann mit einiger Sicherheit gesagt werden, daß die Werkmeister des Unternehmens hier selbst die Neubauten entwarfen. An diesem konkreten Beispiel beweist sich die Aussage, „daß die ersten Architekten der Industriebauwerke während der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zumeist anonym geblieben sind“⁵.

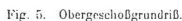
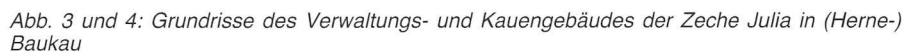
Eine Reihe Fragen wird man im Einzelfall aus dem Quellenmaterial zu klären versuchen müssen, doch auch ohne diese faktischen Detailkenntnisse sind Aussagen möglich, die sich aus Erkenntnissen einer Anzahl von Hilfswissenschaften sowie einer stilgeschichtlichen Analyse ableiten lassen. Dazu gehören zum einen die Entwicklung bestimmter Funktionen und deren Wertigkeit sowie zum anderen die Analyse unterschiedlicher Stilelemente, die in der historisch geprägten Industriearchitektur als Versatzstücke Aufnahme fanden. Ihre Herkunft, ihre Interpretation und die Art ihrer Umsetzung ermöglichen bereits aussagekräftige Rückschlüsse.

Waschkauen

Die Waschkau ist in erster Linie ein Funktionsgebäude. Sie enthält die sanitären Einrichtungen zur Körperreinigung nach der Schicht und zum Umkleiden. Der Begriff der Kau oder Kauhe wird laut Heinrich Veith „Von einem Stamme kab oder kaf, der einen hohlen Raum bezeichnet, zugleich mit dem Nebenbegriff der Enge“ abgeleitet⁶. Des handelte sich anfangs im allgemeinen um ein kleines Gebäude als Schutz gegen die Witterung. Vorkehrungen, damit sich die Bergleute auf den Zechen unmittelbar reinigen konnten, wurden erst um die Mitte des 19. Jahrhunderts geschaffen und bestanden aus Schüsseln und Fässern, die selten in einem besonderen Raum aufgestellt waren⁷. Eine medizinische Begründung bestand für die Aufstellung von Holzbadewannen bei der Brennhütte des Quecksilberbergwerks Idria im Herzogtum Krain. Der dort beschäftigte Wundarzt Haquet hatte 1772 Wannenbäder einrichten lassen, um das Eindringen des an der Haut haftenden Quecksilbers in den Körper zu verhindern. Wie aus Berichten des Medicus von Idria hervorgeht, wurde in den Wannen nach dem Bad reines Quecksilber gefunden⁸.

Für Preußen, und damit auch im Ruhrgebiet, wurde erst in der Gewerbeordnung vom 21. Juni 1869 die Forderung aufgestellt: „In Anlagen, deren Betrieb es mit sich bringt, daß die Arbeiter sich umkleiden und nach der Arbeit reinigen, müssen ausreichende, nach Geschlechtern getrennte Ankleide- und Waschräume vorhanden sein“⁹. Zu dieser gesetzlichen Vorschrift trat allerdings ein wirtschaftlicher Aspekt, der die Unternehmer zum Bau von Badeanlagen bewegte: Das bloße Vorhandensein einer Waschkau war durchaus ein werbewirksamer Faktor, um die Arbeitskräfte an das jeweilige Unternehmen zu binden und so die kostenträchtige Belegschaftsfluktuation zumindest vorübergehend zu verringern.

Eine von vielen, zugleich eine der gefährlichsten war die Wurmkrankheit der Bergleute (Ankylstomiasis), auch Hakenwurm-, Gruben- oder Bergmanns-krankheit, Bergarbeiteranämie oder ägyptische Bleichsucht genannt. Ihr Krankheitsbild waren auffallende Blässe, Abgeschlagenheit, Schwindelgefühl und Gehbeschwerden. Die fort-



schreitende Anämie konnte zum Tode führen. Die Ansteckung erfolgte durch Einwandern von Larven durch die Haut, seltener durch den Mund¹³. Während zu erst nur vereinzelte Krankheitsfälle auftraten, kam es um die Jahrhundertwende zu Massenerkrankungen, die die Bergbehörde 1903 zum Verbot der Gemeinschaftsbäder zwang. Die veränderten Vorschriften forderten von den Unternehmern von nun an den Bau von Brausebädern.

Obwohl die bisherige Schilderung der Situation unzureichende hygienische Verhältnisse im allgemeinen beschreibt, muß den Verantwortlichen für die Schachtanlagen im Ruhrgebiet attestiert werden, daß die von ihnen ergriffenen sozialhygienischen Maßnahmen durchaus fortschrittlichen Charakter hatten¹⁴, wenn man zum Vergleich die Zustände auf englischen Zechen heranzieht: Dort wurde erst 1911 ein Gesetz erlassen, das den Grubenbesitzern vorschrieb, Bäder und Trockenräume für die Kleidung zu schaffen, wenn sich zwei Drittel der Beschäftigten dafür aussprachen und unter der Voraussetzung, daß die Belegschaft die Hälfte der Unterhaltungskosten trug¹⁵.

Eine repräsentativ angelegte Kaue brachte zweifellos eine außerordentlich große Werbewirksamkeit für die Unternehmen mit sich. Während in den Arbeitersiedlungen das Wasser häufig noch von Gemeinschaftspumpen geholt werden mußte und die Waschmöglichkeiten im kolonieeigenen Waschhaus als „Luxus“ zu betrachten war, wurde die Kaue mit dem warmen Badewasser als Wohlfahrtsmaßnahme gepriesen. Daß die Vorschrift der Gewerbeordnung zum Schaffen solcher Einrichtungen zwingend war, hinderte die Bergwerksunternehmen nicht daran, ihre Waschkauen andererseits als besondere betriebliche Leistungen der Fürsorge herauszustellen.

Diesem Bestreben entsprach auch die architektonische Gestaltung der Waschkauen. Ihre repräsentative Erscheinung vermittelte ab etwa 1890 den Eindruck von patriarchalischer Fürsorge und finanzieller Potenz. Zumindest ergab sich dieses Bild für den Betrachter der Straßenfront. Die zum Zechenplatz weisenden Ummauerungen waren dagegen in den meisten Fällen von Funktionalität und Sparsamkeit gekennzeichnet.

Verwaltungsgebäude

Auch die Vorläufer des Verwaltungsgebäudes waren ein schlichter Holzschuppen. Hier fanden die Grubenbeamten, d. h. während des Direktionsprinzips die sporadisch anfahrenen Bergmeister, die Grubenverwalter und Steiger Schutz

vor Witterung. Wo vor der Industrialisierung ein Gebäude diese Aufgabe zu übernehmen hatte, griffen die Bauherren auf traditionelle, landschaftsgebundene Formen zurück.

Eine Sonderstellung in der frühen Entwicklungsgeschichte des Verwaltungsgebäudes nehmen die sog. Bethäuser ein, in denen die schon immer enge Verbundenheit der Bergleute mit der Religion auch ihren baulichen Ausdruck fand. Die Bethäuser, zum Beispiel im Wittener Muttental und auf der Freiburger Grube Alte Elisabeth, enthielten Betstuben, in denen vor der Schicht ein geistliches Lied gesungen wurde und die Bergleute sich dem Schutz des Herrn anbefahlen. Gleichzeitig wurden in diesen Gebäuden die Namen der Knappen „verlesen“ – eine Maßnahme, die später durch die Markenkontrolle, heute durch die Computerregistrierung ersetzt wurde¹⁶.

Der Einzug der Industrialisierung in den Bergbau in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts führte zur Errichtung steinerne Gebäude einer besonderen Prägung. Für die Gewinnung und die Aufbereitung der großen Kohlenmengen wurde eine im Vergleich zu früheren Zechen wesentlich vergrößerte Belegschaft benötigt. Notwendigerweise stieg somit auch die Zahl der Beamten, die in Organisation, Aufsicht und Verwaltung tätig waren. Für deren Unterbringung mußten entsprechende Bauten errichtet werden.

Das Erscheinungsbild solcher Gebäude wurde von ihren Besitzern als Ausdruck ihrer gesellschaftlichen Position geprägt¹⁷. Die Kapitaleigner und Handlungsbevollmächtigten von Aktiengesellschaften aus dem Bergbau wie der übrigen Industrie versuchten, die Prosperität ihrer Unternehmen auch in ihrem persönlichen Habitus nachzuvollziehen. Dazu gehörte die Anschaffung von ehemals dem Adel vorbehaltenen Statussymbolen wie Burgenbesitz und überdimensionale Villen ebenso wie die Aneignung von Bildungswerten und der Genuß von Kunst und Kultur. Diese Faktoren wurden auch bestimmend für die Außengestaltung der Verwaltungsgebäude auf Zechenanlagen. Mit allen zur Verfügung stehenden Versatzstücken aus der vergangenen Feudalarchitektur repräsentierten sie schließlich die Wünsche der Unternehmer nach gesellschaftlicher Anerkennung, die sich mit der, allerdings stark materialistisch geprägten Feststellung interpretieren läßt: „Kurzum, die Architektur drückte keinerlei Wahrheit aus, sondern lediglich die Zuversicht und Selbstgewißheit der Gesellschaft, in der sie entstand, und es ist diese in ihr vermittelte Anschauung von dem maßlosen, niemals in Frage gestellten Glauben an die Zukunft der Bourgeoisie, was

ihre besten Beispiele allein schon in ihrer Wucht so beeindruckend macht“¹⁸.

Um solch ein Anspruchsdenken in die Praxis umzusetzen, nutzten die Unternehmen die von ihrer Funktion dazu geeigneten Gebäude auf den Zechenanlagen folgerichtig als „Werbeträger“ – nach innen wie nach außen. Neben den Wahrzeichen des Steinkohlenbergwerks, den Fördertürmen, diente das Kauen- und Verwaltungsgebäude dazu, den Status ihrer Besitzer zu manifestieren. Doch dieses Erscheinungsbild wurde sicher nicht nur im Hinblick auf potentielle Kunden oder Konkurrenten geprägt, sondern auch mit Blick auf die Arbeitnehmer. Für die Bergleute repräsentierte dieses Gebäude als Sitz der Beamten „mit den weißen Kragen“ und als Zahlstelle das Unternehmen schlechthin.

Eine besondere Rolle spielten hier in gestalterischer wie symbolischer Hinsicht die Uhrtürme. Abgeleitet von Wehrtürmen, sakralen und höfischen Turmbauten, ging der Symbolgehalt dieses Baugliedes weit über seine ursprüngliche Bedeutung hinaus. In Verbindung mit der Zeitfunktion dienten sie durchaus der „Sozialdisziplinierung“ und brachten die „Diktatur der Pünktlichkeit“¹⁹ auch architektonisch zum Ausdruck.

Wesentlich für die Bauaussage war der Standort der Verwaltungs- und Kauengebäude auf dem Zechengelände. Zu einer Zeit, als der Bau lediglich die Funktion eines Betriebsgebäudes zu erfüllen hatte und in entsprechend zurückhaltender Manier gestaltet wurde, war seine übliche Position auf dem Zechenplatz umgeben von fördertechnischen Gebäuden und Werkstätten. Sowohl die architektonische Ausformung als auch die Innenausstattung waren zweitrangig – das Primat hatten die technischen Anlagen zur Förderung und Verarbeitung der Kohle.

Der Repräsentationsfaktor

Innerhalb dieses Gefüges setzte mit der zunehmenden Bedeutung des Steinkohlenbergbaus eine deutliche Verschiebung der Wertigkeit ein. Nachdem die wirtschaftliche Position der Unternehmen auch eine insgesamt repräsentative nach außen gerichtete Erscheinungsform forderte, wurde das Verwaltungsgebäude am Rand des Zechengeländes errichtet. In dieser Situation bekam es deutlich eine „Führungsrolle“ zugewiesen. Es bildete nun den repräsentativen „Kopf“ der Anlage und wurde neben dem Fördergerüst zum „Werbeträger“ für das Unternehmen schlechthin.

Sieht man sich einige Zechenanlagen dieser Zeit genauer an, so findet sich so-

wohl in bezug auf das Gesamterscheinungsbild als auch hinsichtlich etlicher Detailformen eine große Anzahl von Zitate aus der Geschichte der Architektur. Das Spektrum reicht vom römischen Profanbau über die norddeutsche Backsteingotik und die Grundformen barocker Schloßanlagen bis zu Versatzstücken aus der italienischen Renaissancearchitektur. Die Frage, mit welcher Begründung bei einem Verwaltungs- oder Kauengebäude dieses oder jenes historische Element zitiert wurde, muß jeweils am Einzelfall geklärt werden. Generell läßt sich aber, beispielsweise bei der Betrachtung eines Malakoffturms, feststellen, daß seine Massivität zwar rein funktionale Gründe hat, weil die Kräfte aufgefangen werden mußten, die von der Fördermaschine auf die Seile und Seilscheiben gebracht wurden, daß aber ganz andere Gründe für ihre äußere Gestaltung sprachen: der Aufschwung der deutschen Wirtschaft fand hier seinen architektonischen Ausdruck.

Viele Malakofftürme zeigen deutlich die Merkmale mittelalterlicher Herrschaftsarchitektur. Ein bedeutungsvoller Faktor für ihre historische Gestaltung ist u. a. die Verwendung des preisgünstigen Ziegelmateriale gewesen, das zur Übernahme von mittelalterlichen Formen aus dem Sakral- und Profanbau Anlaß gab. Der Backstein hatte bereits in der Vergangenheit immer dort Verwendung gefunden, wo kein natürliches Baumaterial vorhanden war. Er war in großer Stückzahl schnell verfügbar – bei den Sumerern im 4. Jahrtausend v. Chr. ebenso wie in Ravenna beim Bau des Mausoleums der Galla Placidia um 440 n. Chr. und auch im Industriebau an der Ruhr.

Für den Bauherrn im 19. Jahrhundert war der Einsatz des maschinell gefertigten Ziegels nicht nur von finanziellem Vorteil. Hinzu kamen die relativ kurze Bauzeit, die man für die Errichtung eines solchen Gebäudes ansetzen konnte, und die Tatsache, daß der Umgang mit dem Material und der klassischen Formensprache jedem Architekten geläufig war. Auf diese Weise entstanden in der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts überall dort, wo lediglich „Hüllen“ für Industrie und Gewerbe benötigt wurden, Hallenbauten, die von der landschaftstypischen Architektur unabhängig waren und lediglich durch ihre große Zahl auffielen.

Als Beispiel aus dem Montanbereich sei auf die Gebäude der Zeche Caroline bei Bochum (Abb. 5) verwiesen, eine der frühen Zechen der Harpener Bergbau AG. Um 1860/70 nahm sie die Förderung auf und veränderte ihr Aussehen bis zum Ende des Jahrhunderts nicht wesentlich. In das Kerngebäude war zu

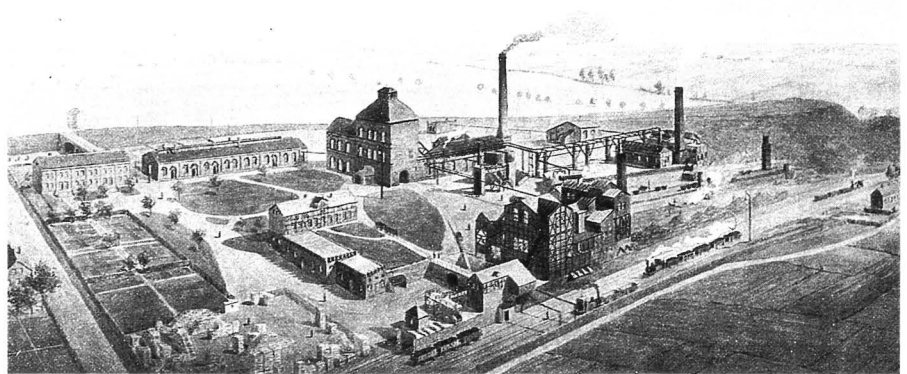


Abb. 5: Zeche Caroline in (Bochum-)Harpener Bergbau AG, 1895

dieser Zeit der „Verwaltungstrakt“ mit vier Büros und Beamtenbädern integriert, der Bau erfuhr zwar durch seinen Standort innerhalb der Gesamtanlage eine leichte Betonung, er nahm aber keine exponierte Stellung ein. Die Kasse bildete sowohl in ihrer architektonischen Erscheinungsform als auch in ihrer Position auf dem Zechengelände einen gleichberechtigten Bauteil der Anlage neben den übrigen Betriebsgebäuden.

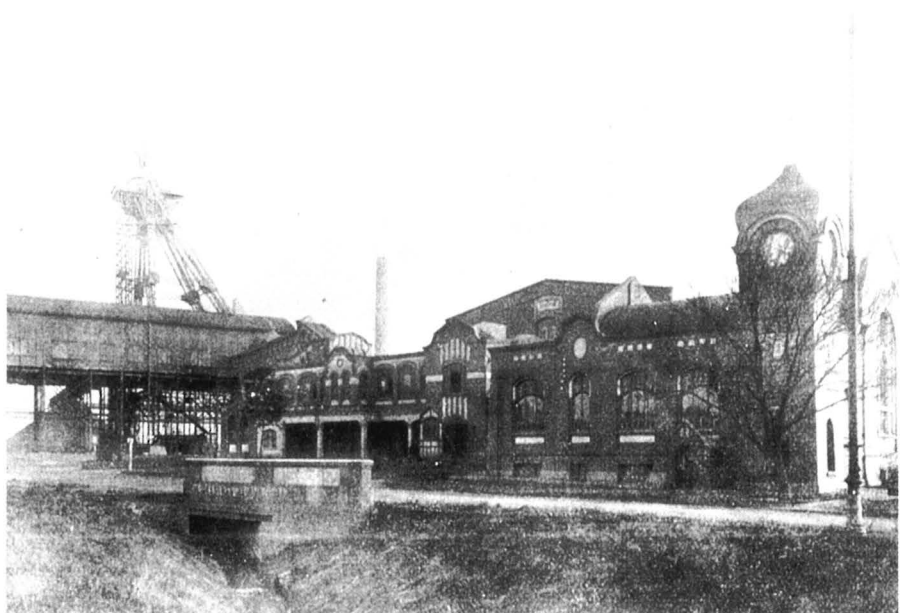
Bei zunehmender Repräsentationsfunktion der Gebäude wandte sich das Interesse der eklektizistisch arbeitenden Architekten historischen Bauten zu, die symbolhaft für nationales Gedankengut standen. Auf diesem Wege erhielt eine Vielzahl von Adressaten am Ende des 19. Jahrhunderts die Botschaft von der Macht und Stärke deutscher Industrie

und national gesinntem Bürgertum. Blendgiebel, schwere Gesimse, Okuli und Rund- oder Stichbogenfenster, Ecktürme, Erker und Zinnenkränze waren die Symbolträger dieser Fassaden.

Mit der Zusammenfassung von Verwaltungsgebäuden und Waschkassen in einen Baukomplex relativ großen Ausmaßes wurden diese zu beherrschenden Elementen von Straßenfluchten oder Platzsituationen. Diese Wirkung konnte zum einen durch eine adäquate Vertikalbetonung erzielt werden, zum anderen durch häufiges Wiederholen eines Gestaltungselementes.

Eine teilweise exzessiv zu nennende Steigerung erfuhr dieses Prinzip bei Großzechenanlagen außerhalb der städtischen Bebauung (Abb. 3,4,6). Dort entstanden in den letzten Jahren des

Abb. 6: Zeche Julia in (Herne-)Baukau, um 1910



19. Jahrhunderts Baukomplexe nach dem Motto „alles unter einem Dach“. Die bereits früher anklingenden Bemühungen, Übertageanlagen achsensymmetrisch zu konzipieren, was aus ökonomischen und ergometrischen Überlegungen geschah, wurden hier verabsolutiert und gleichzeitig zu Repräsentationszwecken genutzt. Hier stand nicht mehr das einzelne Ornament oder Bauglied zur näheren Betrachtung an, sondern die große Geste, der machtvolle Eindruck wurde gesucht. Die riesigen Ausmaße von Anlagen wie der Zeche Scharnhorst in (Dortmund-)Wambel (1895–1900) fielen auch dem vorüberfahrenden Bahnreisenden auf. Wie um dem einzelnen den Zugang zu einem solchen Projekt zu vereinfachen, wurde dem Schachtgebäude der Kauen- und Verwaltungstrakt vorgeschaltet. Dieser klar gegliederte Bauteil mit symmetrischem Grundriß wiederholt zwar die Architekturformen des dahinterliegenden, bis zu 250 m langen Gebäudes, doch scheint er sich auch auf ein menschliches Maß zu reduzieren.

Gewissermaßen einen „Leckerbissen“ der Architekturgeschichte stellt die Dortmunder Schachtanlage Preußen II dar. Die Erinnerungsblätter an den Kaiserbesuch vom 11. August 1899, herausgegeben von der Redaktion der „Dortmunder Zeitung“, vermelden: „Keine Stadt der preußischen Monarchie nächst Charlottenburg hat so schnell ihre Bevölkerung vervielfacht als Dortmund, seit der Schienenstrang der Köln–Mindener Bahn Dortmund berührte und auf dem uralten Königshofe der neue Bahnhof und das neue Postgebäude entstand, die, nach den Skizzen Friedrich Wilhelms IV. aufgeführt, so weit möglich, eine Nachbildung der Uffizien und des Palazzo Pitti sein sollten“²⁰.

Damit wurden die architektonischen Skizzen des Kronprinzen angesprochen, die, wie man sicher weiß, von Friedrich Schinkel korrigiert waren. Die Tatsache, daß Friedrich Wilhelm IV. Interesse an diesen Bauten hatte, die Einflußnahme Schinkels und die Symbolkraft der Florentiner Palazzi führten wohl zu dem Entschluß, bei den öffentlichen Bauten der aufstrebenden Industriestadt an der Ruhr dem Vorbild aus der Stadt der Künste am Arno nachzueifern. Diese Bestrebungen machten sich auch die Zechenunternehmen im Ruhrgebiet zu eigen, und es entstanden in der Folge gleich mehrere Schachtanlagen, die – wie etwa Scharnhorst, Gneisenau und Preußen – durch den italienischen Renaissancestil bekannt wurden.

Anlagen dieses Zuschnitts blieben allerdings die Ausnahme. Dennoch können sie aufgrund der deutlich hervortretenden Rezeption der Formensprache des Barock – Gesamtbild, Fernsichtigkeit

und Bewegung des Betrachters vor dem Gebäude – in Kombination mit einer aus der Renaissance abgeleiteten Fassadengestaltung als Bindeglied zu einer neuen Baukonzeption angesehen werden. Hier findet die schrittweise Überleitung zu den kubischen Formen der 20er Jahre dieses Jahrhunderts einen monumentalen Ausdruck.

Zusammenfassung

Über die noch grobe Einteilung in funktionale Hallenbauten, komplizierte Baukombinationen und schloßartige Großanlagen hinaus ist es bisher nicht möglich, eine strenge Typologie oder gar eine lückenlose Geschichte der Entstehung der Verwaltungs- und Kauengebäude herauszuarbeiten. Zu viele äußere Faktoren führten zu mehr oder weniger individuellen Lösungen dieser Bauaufgabe. Erst eine umfassende Auswertung des Quellenmaterials kann hier Aufschluß über die Entscheidungsprozesse geben. Hinzu kommt das Problem der vielfachen Um- und Erweiterungsbauten, der Zerstörungen und Wiederaufbauten wie der wechselvollen politischen Geschichte mit Einfluß auf die Besitzverhältnisse im Bergbau.

Festzuhalten bleiben vorerst unterschiedliche Erscheinungsformen des Gebäudes in chronologischer Abfolge, für die es eine ganze Anzahl von Begründungen gab. Den stärksten Einfluß dürften neben den bergrechtlichen und verkehrstechnischen Neuerungen die konjunkturellen und gesellschaftspolitischen Wandlungen ausgeübt haben. Architekturgeschichtlich betrachtet, reihen sich die Übertagebauten der Steinkohlenzechen ebenso wie die Gebäude anderer aufstrebender Industriezweige in die große Zahl der historisierenden Bauten des ausgehenden 19. Jahrhunderts ein, ohne dabei eine spezielle Formensprache entwickelt zu haben.

Anmerkungen

- 1 Ausführlicher behandelt ist das Thema bei Menke 1986.
- 2 Pevsner 1976, S. 213–224; Wasmuths Lexikon der Baukunst, Bd. 4, Berlin 1932, S. 654.
- 3 Ebd., Bd. 1, 1932, S. 684.
- 4 Ebd.
- 5 Neumann 1977, S. 299.
- 6 Veith 1968, S. 285f.
- 7 Slotta 1982, S. 117.
- 8 Lesky 1956, S. 48.
- 9 § 120b, Absatz III.
- 10 Tenholt 1906, S. 68f.
- 11 Ebd.
- 12 Renk: Öffentliche Bäder, in: Handbuch der Hygiene und Gewerbekrankheiten, Teil 2, 2. Abt., Leipzig 1882, S. 398.
- 13 Tenholt 1906, S. 68f.

- 14 Ausführliche Darstellung bei Unverferth/Kroker 1990, S. 228–338.
- 15 Slotta 1982, S. 119.
- 16 Kroker 1979.
- 17 Petsch 1980, S. 43–52.
- 18 Hobsbawm 1980, S. 365.
- 19 Treiber/Steinert 1980, S. 32.
- 20 Der Kaiser in Dortmund. Erinnerungsblätter an den 11. August 1899, hrsg. v. d. Redaktion der „Dortmunder Zeitung“, Dortmund 1899, S. 20.

Bibliographie

- HOBSBAWM, Eric J.:
1980 Die Blütezeit des Kapitals, Frankfurt (Main) 1980.
- KROKER, Werner:
1979 Für Zählappell und Andacht. Das Bethaus der Bergleute im Muttental, in: Journal für Geschichte 1, 1979, H. 4, S. 37–39.
- LESKY, E.:
1956 Arbeitsmedizin im 18. Jahrhundert, Wien 1956.
- MENKE, Annette:
1986 Funktion und Gestalt von Beamten- und Kauengebäuden auf Steinkohlenzechen 1850–1930, dargestellt an ausgewählten Beispielen der Harpener Bergbau-Aktiengesellschaft, München 1986 (Beiträge zur Kunstwissenschaft Bd. 9).
- NEUMANN, Eberhard G.:
1977 Zollern 2 – Bauentwicklung und kunstgeschichtliche Bedeutung, in: Becher, Bernhard und Hilla/Conrad, Hans Günther/Neumann, Eberhard G.: Zeche Zollern 2., Aufbruch zur modernen Industriearchitektur und Technik, München 1977 (= Studien zur Kunst des 19. Jahrhunderts. 34), S. 211–317.
- PETSCH, J.:
1980 Deutsche Fabrikarchitektur im 19. Jahrhundert. Entwicklung, Typologie, Bedeutung, in: Fabrik im Ornament, Münster 1980, S. 43–52.
- PEVSNER, Nicholas:
1976 A History of Building Types, London 1976.
- SLOTTA, Rainer:
1982 Einführung in die Industriearchäologie, Darmstadt 1982.
- TENHOLT, A.:
1906 Über die Wurmkrankheit der Bergleute, Berlin 1906.
- TREIBER, H./STEINERT, H.:
1980 Die Fabrikation des zuverlässigen Menschen. Über die „Wahlverwandtschaft“ von Kloster- und Fabrikdisziplin, München 1980.
- UNVERFERTH, Gabriele/KROKER, Evelyn:
1990 Der Arbeitsplatz des Bergmanns in historischen Bildern und Dokumenten, 3. Aufl., Bochum 1990 (= Veröffentlichungen aus dem Deutschen Bergbau-Museum Bochum. 15, Schriften des Bergbau-Archivs. 2).
- VEITH, Heinrich:
1968 Deutsches Bergwörterbuch mit Belegen, Repr., Wiesbaden 1968.

Anschrift der Verfasserin:

Dr. Annette Menke
Stadtarchiv
Marktplatz 1–3
W-4408 Dülmen